

In Sorge um die natürlichen Ressourcen

Eröffnung des 37. «St. Gallen Symposium»

Mit Auftritten verschiedener Spitzenmanager sowie des früheren iranischen Präsidenten Khatami wurde am Donnerstag das 37. «St. Gallen Symposium» eröffnet. Es beschäftigt sich mit den verschiedensten Aspekten der natürlichen Rohstoffe.

G. S. St. Gallen, 31. Mai

Noch selten hat sich das alljährlich in St. Gallen von über 200 Studenten organisierte Management-Symposium so fokussiert einem Thema gewidmet wie diesmal unter dem Titel «The Power of Natural Resources». Diese sachliche Engde dürfte sich als Vorteil erweisen, und sie verhinderte nicht, dass der Eröffnungstag einen breiten Strauss von Inhalten und Auftritten bot. Da mochte man verschmerzen, dass kein Bundesrat die noch nie so international und so hochkarätig besuchte Tagung eröffnete.

Demokratiefreundlicher Khatami

Besonderes Interesse zog naturgemäss der frühere iranische Präsident Sayed Mohammed Khatami auf sich. Seine Botschaft lautete, man solle den Extremisten die Welt aus der Hand reissen, den Dialog pflegen und den Kreislauf des Hasses aufbrechen. Ost und West könnten gegenseitig voneinander lernen. Demokratie und Menschenrechte seien Errungenschaften des Westens, und die Demokratie sei die beste Form, eine Gesellschaft zu führen. So gerne solche Töne angesichts des Fundamentalismus in seinem Heimatland gehört wurden, blieb doch vieles an den Aussagen Khatamis fragwürdig, etwa die Behauptung, die Weltanschauungen des Westens hätten keine Seele und seien von Selbstsucht und Konsumgier geprägt. Kritik am westlichen Lebensstil kam auch in manchen Diskussionsbeiträgen aus dem Publikum auf, wobei man gelegentlich den Eindruck erhielt, Askese könnte vielleicht ein Luxusgut sein – für eine kleine Minderheit. Khatami sprach im Übrigen von der Natur als Wiege des Menschen, und er forderte den Frieden mit der Natur.

Konkreter waren die Beiträge von Jeroen van der Veer (Royal Dutch Shell), Toshiaki Kitamura (japanisches Wirtschaftsministerium), Nikolaus von Bomhard (Münchener Rück), Samuel DiPiazza (PWC) und Prof. Kiyoshi Kurokawa (Tokio). Auffallend war, dass fast alle von ihnen

staatliche Regulierungen im Energie- und Umweltbereich forderten. Van der Veer meinte etwa, es sei an den Regierungen, den Energiemix einer Gesellschaft sowie die Balance zwischen Energiesicherheit, Wohlstand und Umweltschutz festzulegen. Besonders hob er Energieeffizienz-Standards im Transport und im Bau hervor, die wohl verschärft werden müssten – und zwar am liebsten europaweit oder gar weltweit harmonisiert. Ferner möchte er CO₂-Emissionen ebenfalls möglichst universal mit einem Preis belegt wissen, und schliesslich sollten als Pendant dazu alle Massnahmen zur CO₂-Reduktion und -Rückgewinnung belohnt werden.

Skeptischere Stimmen zu Fragen des Klimawandels und des Umweltschutzes bildeten am ersten Tag eher eine Seltenheit. Immerhin: Kitamura goss etwas Wasser in den Wein. Er betonte, Umweltschutz und Wachstum müssten kompatibel gemacht werden, er nannte die Vorteile der Kernenergie (Verfügbarkeit, CO₂-Freiheit) und der Kohle (Verfügbarkeit), und er relativierte die Hoffnung auf erneuerbare Energien (teuer, wetterabhängig und raumbeanspruchend). Ausserdem tadelte er Europa für sein klimapolitisches Vorpreschen. Wenn man zuerst im Alleingang die Rahmenbedingungen setze, sei dies nicht geeignet, die USA, China und Indien einzuladen und zu überzeugen.

Die Realität des Klimawandels

In seiner Nüchternheit besonders überzeugend wirkte von Bomhard. Die Häufigkeit und die Intensität von Naturkatastrophen nehme zwar zu, aber der Klimawandel sei dabei nicht der wichtigste oder entscheidende Faktor, meinte er. Der Klimawandel ist für ihn eine Realität, aber nur etwa ein Drittel der klimatischen Veränderungen der letzten Jahre könnten als längerfristige



ger Trend gelten, rund zwei Drittel seien dagegen zyklischer Natur. Man könne diesen Klimawandel, der auch nur zum Teil menschengemacht sei, nicht eliminieren, sondern nur eingrenzen. Das aber müsse man sehr wohl tun. DiPiazza betonte demgegenüber zwei andere Aspekte, nämlich die Verknüpfung von Umweltproblemen und Armut sowie – in Anlehnung an den «Stern-Report» – die Einsicht, dass sich umweltpolitische Anstrengungen auch ökonomisch lohnen können.

Nachhaltigkeit – mehr als Recycling

St. Gallen, 31. Mai. am. Ein zentraler Bestandteil des «St. Gallen Symposium» sind seit je die studentischen Beiträge. Auch einige Workshops basieren auf dem Input aus dem studentischen Aufsatzwettbewerb. So konnten am Donnerstag Andreas Ulbig (Universität Stuttgart) und Joel Roszmann (Universität Maastricht) ihre Ideen für nachhaltiges Produktdesign vorstellen. Ulbig plädierte für einen neuen Zugang zur Ökologie nach dem Prinzip «Cradle to Cradle» (Wiege zu Wiege), wie es von William McDonough und Michael Braungart in ihrem gleichnamigen Buch propagiert wird. Produkte sollten so gestaltet werden, dass sie sich rezyklieren lassen, ohne dass die Qualität der verwendeten Materialien sich verschlechtert. Wenn Zeitungen nur als graues Toilettenpapier wiederverwendet werden könnten, handle es sich nicht um Re-cycling, sondern um Down-cycling. Bei Roszmann stand die soziale Verträglichkeit von Produkten im Mittelpunkt. Dinge sollten seiner Ansicht nach möglichst einfach gestaltet und leicht nachzubauen sein und aus lokal erhältlichen Materialien bestehen. Ihre Herstellung soll Spass machen, nicht übermässig Ressourcen benötigen, und sie sollen ein klar definiertes Bedürfnis befriedigen.